Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt

Band: 71 (1981)

Artikel: Idylle und Erhabenheit : Bodensee und Alpen bei Joh. Gottfried Ebel (1764-1830)

Autor: Faessler, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947284

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Idylle und Erhabenheit – Bodensee und Alpen bei Joh. Gottfried Ebel (1764–1830)

Peter Faessler

Im geschichtlich bewegten Jahre 1798 – Napoleon siegte bei den Pyramiden und machte die Schweiz zur «einen und unteilbaren» Republik – erschien in Leipzig Johann Gottfried Ebels «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweitz». Dieses 487seitige Buch – das erste eines mehrbändig geplanten Werkes – ist nicht nur eine umfassende landeskundliche Darstellung des Landes Appenzell, sondern auch innerhalb der den Bodensee betreffenden Reiseliteratur ein Glanzpunkt[1].

Johann Gottfried Ebel wurde in Züllichau im preussischen Teil Schlesiens geboren, immatrikulierte sich mit 18 Jahren an der Universität Frankfurt an der Oder, wo er zum Doktor der Medizin promovierte. Nach einer kurzen ärztlichen Tätigkeit in Wien ging er für drei Jahre auf Reisen und durchwanderte dabei kreuz und quer die Schweiz. Seit dem Jahre 1793 praktizierte er in Frankfurt am Main, wo er als Hausarzt des Bankiers Gontard dem Dichter Friedrich Hölderlin eine Erzieherstelle in dessen Familie vermittelte.

Während der Frankfurter Zeit arbeitete Ebel an seiner «Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweitz zu bereisen» (1793, 1804 und 1810). Dieses Werk genoss, so eine Vita, «einen europäischen Ruf»[2] und wurde schliesslich zum Prototyp ähnlicher Werke über die Schweiz, u.a. etwa Murrays «Handbook for travellers in Switzerland» (1844) und von Baedekers «Reisehandbuch für die Schweiz» (1844).

In jenen Jahren besorgte Ebel auch eine Übersetzung der philosophischen Schriften eines der Theoretiker der Französischen Revolution – des Abbé Sieyès – worauf man ihn gleicher Tendenzen verdächtigte. Der Gelehrte musste schliesslich die Stadt verlassen und ging nach Paris, wo er weiterhin als Arzt und Forscher tätig war.

Im Jahre 1801 kehrte Ebel wieder nach Frankfurt zurück, begann eine Darstellung der Alpenwelt («Über den Bau der Erde», 1808) und erhielt von der Helvetischen Republik «zur Beehrung seiner Verdienste um die Schweiz» das Bürgerrecht. Gleichfalls im Jahre 1801 bewog die Sehnsucht nach der «grossen Natur» Friedrich Hölderlin – der Ebels Schriften mit Sicherheit gekannt hat – in die Schweiz zu gehen, wo er im thurgauischen Hauptwil eine Hauslehrerstelle annahm. Am Fusse des Alpsteins wurde dem Dichter jenes neue Erlebnis der Alpen zuteil, das diese zu einem wichtigen Motiv in seiner späten Lyrik werden liess[3]. Später liess sich Ebel in Zürich nieder, das ihm zur zweiten Heimat wurde. Seine weltläufigen Verbindungen und sein literarischer Ruf zogen ihm dort – Escher beklagt es – «während der schönen Jahreszeit eine solche Menge von Besuchen durchreisender Fremder zu, dass er sich mit keinem Gegenstand anhaltend beschäftigen konnt, ... sondern öfter drängten sich auch ganz obscure Leute auf sein Zimmer, und mutheten ihm ... zu, ihnen den Plan zu einer Schweizerreise zu entwerfen. Gleich als ob er von Obrigkeits wegen bestellter Chef eines Consultations-Bureau für die in der Schweiz reisenden Fremden gewesen wäre. Dennoch konnte Ebel nie vermocht werden, sich durch irgend eine Anordnung gegen solch' unbescheidenen Zudrang zu schützen.»[4]

Ebel, dessen «gewohnte Ruhe und Heiterkeit» ihn auch auf dem Krankenlager nicht verliessen, starb am 8. Oktober 1830 in seiner zürcherischen Wahlheimat.

II

Im Vorbericht zum ersten – den Bodensee und Appenzell betreffenden – Band der «Schilderung der Gebirgsvölker» äussert sich Paul Usteri darüber, wieso Ebel – obzwar selbst kein Eidgenosse – doch über die Schweiz zu schreiben befähigt sei; zugleich wird auch der eigentliche Gegenstand des Buches umrissen[5]. Alle nämlich, die Ebel persönlich gekannt hätten, würden bezeugen, «dass derselbe durch seinen edeln freien Geist, und eine Wahrheitsliebe ohne ihresgleichen, einer- und anderseits durch seine steten

Schilderung
der Gebirgsvölker
der
Schweitz.

Von
Joh. Gottfried Ebel
Doktor der Medicin.

Erster Theil.

Mit 6 Kupfern.

Leipzig,
in der Pet. Phil. Wolfischen Buchhandlung.
1798.

Reisen und genaues Beobachten in allen Gegenden des Landes überhaupt, und bei den dortigen Gebirgsvölkern insbesondere, mehr, als vor ihm kein Ausländer (und eben so, in andern Rücksichten, weit besser als kein Eingeborner) geschickt war, ein genaues und treues Gemählde ihres physischen, bürgerlichen, politischen, moralischen und ökonomischen Zustandes zu liefern.»

Usteri würdigt Ebels Buch, welches eine Lücke innerhalb des die Schweiz angehenden Schrifttums schliesst, als Novität und verbindet damit zugleich unüberhörbar einen politischen Appell an die Eidgenossen. Denn gerade die kleinen Bergkantone verdienten um so mehr «ausgezeichneter Aufmerksamkeit»[6], «da dieselben nun an die 500 Jahre in der gleichen innern und äussern Lage geblieben sind, und von ihnen die Freiheit der ganzen übrigen bisherigen Schweitzerischen Eidgenossenschaft ausgieng, für welche, so wie für alle andere Völker unsers Weltheils, in diesem Augenblick eine neue Epoche beginnt, die ihr künftiges Schicksal auf Jahrhunderte entscheiden wird».

Angesichts der in Europa marschierenden Heere der französischen Revolution gewinnt das Buch Ebels brennende Aktualität für die Selbstbesinnung der Schweizer. Das Bild mit den drei Eidgenossen auf dem Rütli, welches dem Titelblatt zur Seite steht, ist mithin zugleich Erinnerung an den Bund der Urkantone wie Beschwörung des alten Rütli-Geistes.

Ebels Buch ist der Höhepunkt der Appenzell-Begeisterung, sei es in Deutschland, sei es in der Schweiz. Als Stiftungsurkunde dieser Bewegung sind Schriften des Kreises um den Zürcher Literaturtheoretiker und -kritiker Johann Jakob Bodmer (1698–1783) anzusehen[7], zumal dessen Ode «An Philokles» – hinter welchem Freundesnamen sich der gelehrte Trogener Laurenz Zellweger verbirgt – in der späteren Reiseliteratur stets zitiert wurde, so namentlich die Eingangsstrophen, welche ein Bild aus Bodensee und Appenzeller Alpen entwerfen:

Der Schiffer, der an Schwabens fruchtbaren Ufern
Den Bodensee mit leichten Kähnen besegelt,
Sieht südwerts seltsame Gestalten der Berge
Den Himmel begränzen.

Dort streket der Camor den liegenden Rüken,
An welchen aufwärts sich der Alterman sehnet;
Dann hebet sich mit aufgethürmeten Gipfeln
Der höhere Säntis.

Zu ihren Füssen liegt ein bergigt Gefielde,
Mit tiefen Klüften als mit Furchen durchschnitten;
Doch an den Seiten mit weitwurzelnden Tannen
Vor Einfall verwahret.

Hier wohnt ein Volk verstreut an rinnenden Brunnen
Das in den Stand des unterthänigen Lebens
Nur einen Schritt gethan, mit furchtsamen Füssen,
Und den schon bereuet.

Es hält so eifrig auf die Rechte der Freyheit,
Dass selbst sein Freund es übel mit ihm verderbte,
Der eine Bürd' ihm ungebeten vom Naken
Zu wälzen gedächte.

Hier schämet sich der Mensch noch nicht vor dem Menschen,
Und hat noch nicht gelernt sein Herz zu verbergen,
Hier zeigt sich das Bedürftniß und das Gefühle
Des menschlichen Herzens.

Ebel waren diese – und in der Nachfolge davon ähnliche – literarischen Zeugnisse bekannt, ja er hat sie mit nachweislichem Nutzen auch gelesen. Es war aber doch Ebel selbst, dessen literarisches Schaffen in entscheidender Weise jenes ideale Bild von Appenzell mitbegründet hat, das von nachhaltiger Wirkung war[8].

Schon Bodmers Ode sieht – ganz im Sinne von Albrecht von Hallers (1708–1777) grossem Lehrgedicht «Die Alpen» (1732) – den Charakter der Bergbewohner in Verknüpfung mit der Kargheit der Alpennatur, mit der jene Menschen zu einer Schicksalsgemeinschaft verbunden sind. In analoger Weise äusserte sich auch Ebel: «So eigenthümlich die Natur der Alpen ist, ebenso eigenthümlich sind die gesellschaftlichen Einrichtungen ihrer Bewohner[9]». Einen solchen inneren Zusammenhang zwischen «Natur» und «gesellschaftlicher Einrichtung» – dies Ebels Grundgleichung – zu vermuten, ist an sich nicht neu. Was aber aufhorchen lassen muss, ist jene flammende Begeisterung für die bürgerlichen Freiheiten im Gefolge der Grossen Revolution, welche nun der Schilderung Schwung verleiht, und zwar im Lichte der Volkssouveränität.

Es ist so das Bergland am Alpstein auf der einen, die Appenzeller als freie Gebirgsvölker auf der anderen Seite, was Ebel den tauglichen Hintergrund für sein gesellschaftliches Idealgemälde liefert, worin insbesondere die Landsgemeinde als vollendeter Ausdruck der Volksherrschaft nahezu kultischen Charakter bekommt. Ebels «genaues und treues Gemählde» Appenzells ist der dortigen Geschichtsschreibung als Quelle zu Recht stets teuer gewesen. Neben der reichen Fülle enzyklopädischen Wissens ist Ebels Buch zugleich aber auch eine literarische Fiktion, eine Utopie mit arkadischem Kolorit nämlich.

Zivilisationskritik, Natursehnsucht, bürgerliche Freiheitsideale sowie der Gang nach Utopia – im Gewande eines modernen Arkadien – verquicken sich dort, wo Ebel über seine Gründe berichtet, die ihn zur Reise in die Schweiz bewogen haben:

«Alles, was ich von jeher über die Natur der Gebirgsschweitz, und die freien Hirtenvölker, welche sie bewohnen, las und hörte, zog mich mit dem lebendigsten Interesse an. Je weniger ich in der Natur, die mich umgab, und in der bürgerlichen Gesellschaft, in der ich lebte, etwas kannte, welches mir nur die fernste Aehnlichkeit von dem gezeigt hätte, was ich in den Beschreibungen dieses ausserordentlichen Landes fand, und je mehr das, was ich darin las, ausser dem Kreise meiner Gewohnheits-Ideen und Vorstellungen lag, desto wunderbarer schien mir Alles. Meine Einbildungskraft war daher voll von sonderbaren Bildern, und verwirrten Begriffen sowohl über die Natur als über die freien Völker der Schweitz, und der Wunsch dieses Land selbst zu besuchen, und durch eigne Anschauung kennen zu lernen, lag tief in meiner Seele.»[10]

III

Von welcher Art ist nun Ebels Landschaftsgeschmack, den er – gerade bei Schilderungen der Gegend aus Bodensee und Alpen – mit so hinreissender Beredsamkeit dartut? Einen Schlüssel dazu liefern uns Reflektionen zur Naturauffassung, die sich in seinen anderen Schriften finden. Der Autor verknüpft nämlich apodiktisch Naturerfahrung mit Zivilisationskritik, wobei auch die Einsamkeit – dies eine stehende Thematik solcher Ideenwelt – mit im Spiele ist. Hierin gibt sich Ebel als Schüler J. J. Rousseaus (1712–1778) zu erkennen.

Der Genfer ist im Vereine mit Haller einer der Erzväter landschaftlichen Schauens – zumal hinsichtlich des Alpenbildes – in der europäischen Literatur des 18. Jahrhunderts.

Als Erbe solchen Gedankengutes lassen sich jene Äusserungen verstehen, wo Ebel mit dem «Getümmel, Thun und Treiben» der menschlichen Gesellschaft ins Gericht geht, weil sie den Menschen schliesslich zum puren Egoisten werden liessen: «Je ausschliessender der Mensch nur mit Menschen umgeht, je mehr deren Getümmel, Thun und Treiben ihm einzige Welt wird, desto mehr sinkt er zu einem kleinlichen, niedrigen, verdorbnen und elenden Geschöpfe herab. Erreichung der Wünsche des gemeinsten eigennützigen Triebs wird dann das Ziel seines Lebens, und glänzender Prunk das Maass aller Grösse; hergebrachte Meynungen und das Geschwätz der Menge erfüllen dann seinen Geist, und kindische, oft grausame Eitelkeiten sein Herz.»[11]

Gegen eine so geartete Menschenwelt wird nun das Reich der menschenfernen Natur ausgespielt. Dort kann – und Ebel bewegt sich wiederum im zeitgenössischen Wünschen – der in der Gesellschaft verstrickte und an ihr krankende Mensch Heilung erhoffen, und zwar von seinen gesellschaftlichen wie seelischen Leiden. Die Natur wird mithin zum Fluchtort für den menschenfeindlichen und naturschwelgerischen Einzelnen.

Zwar sei die Natur vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt in seiner Qual, aber es ist doch eine solche ganz ausgezeichneter Art, welche dem Menschen höchsten Gewinn verheisst. Erst der «Umgang mit erhabner Natur» nämlich sei «wahre Läuterung für die Seele»: «Überall zwar bietet die Natur jedem Guten, der unter dem Drucke alles dieses Elendes, dieser Verkehrtheiten und Laster seufzt, eine tröstende Hand, an deren Leitung das Herz Milderung seiner Leiden findet; aber der Umgang mit erhabner Natur wird wahre Läuterung für die Seele, ein Verwahrungsmittel gegen die Gefahr, im Strudel der Welt zu versinken und sich selbst und das hohe Vorbild edler Geister zu verlieren.»[12]

Der Schwur auf dem Rütli
Illustrationen zur Titelseite der «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweitz».

Joh. Gottfried Ebel
Titelseite der Gedenkschrift:
«Der Zürcherischen Jugend auf das Neujahr 1833
von der Stadtbibliotheksgesellschaft».

Diese mit der Einsamkeit verschwisterte «erhabne» Natur glaubt Ebel nun – ein entscheidender Moment seines Denkens und Schreibens – in der Alpenwelt verkörpert. Die «himmelschauenden Alpen» sind ihm der einzig wahre Ort, wo der Mensch einer ihm würdigen Selbstfindung teilhaftig wird: «O! nur in der Einsamkeit erhabner Natur findet der Mensch sich selbst und den Adel seines Wesens wieder; nur da erlangt der Geist Grösse und Würde, und das Herz unnennbaren harmlosen Frieden. Es giebt keinen ehrwürdigern Tempel des Nachdenkens und der Weisheit, als die himmelschauenden Alpen; sie sind der einzige Wallfahrtsort, zu welchem Jeder pilgern sollte, dem die moralische Gesundheit und Kraft das ausschliessende Kleinod des Menschen dünkt, und der die Befestigung derselben für das wichtigste Geschäft des Lebens hält.»[13]

Darum eilt Ebels Blick immer wieder zu den höchsten Gipfeln der Berge. Sie werden mithin zum Sehnsuchtsort, zumal ihm ja jene der Schweiz zugleich auch Bürgen der menschlichen Freiheit im Zeichen der Volkssouveränität vorstellen. So ist es denn für ihn auch ein «unbeschreibliches Vergnügen», als er bei Lindau endlich die «hohen Gebürge Appenzells zu sehen» bekommt: «Den Eindruck, den diese ungeheuern und stolzen Massen auf mich machten, vermag ich nicht zu beschreiben.»[14]

Was Ebels Naturauffassung ferner bestimmt, ist die Vorstellung dass die Natur fürs Auge ein ästhetisches Ganzes ausmache, wofür sich denn auch bezeichnenderweise die Metapher eines «Schauspiels» einstellt; so beim ersten Anblick des Bodensees: «Mein Auge heftete sich unverändert auf das Schauspiel dieser neuen Natur, die in ihren grossen Zügen fesselt, und das Suchen nach ihren einzeln Theilen unmöglich macht. Ich war in der Betrachtung des grossen Ganzen versunken, und nur mit den Gefühlen beschäftigt, welche diese neuen Eindrücke in meiner Seele erzeugten, als mich das Rasseln des Wagens weckte ...»[15]

Die Vorstellung von der Einheit in der Mannigfaltigkeit ist eine Frucht des Sturm und Drangs, der solches in Opposition zu mechanistischen Vorstellungen der Aufklärung proklamiert hat. So ruft Johann Kaspar Lavater (1741–1801) – einmal Goethes Freund und Gesinnungsgenosse – mehr als Bekenntnis denn Erkenntnis aus: «Es wird Wahrheit bleiben, solange die Natur Natur bleibt: Innere Ganzheit ist das Gepräge der ganzen Natur.»[16] Lavaters entsprechende Schriften – von Goethe Bogen für Bogen abgesegnet – wurden damals von der versinkenden Aufklärung verspottet, von der jungen Generation aber mit Enthusiasmus gelesen.

IV

Im Zusammenhange mit Ebels Naturauffassung – der Verknüpfung von Naturerfahrung mit Zivilisationskritik im Zeichen der Einsamkeitsthematik zum einen, der Lokalisierung der «erhabnen Natur» in der Alpenwelt zum anderen und schliesslich der Vorstellung von der Einheit in der Mannigfaltigkeit zum dritten – muss auch der Landschaftsgeschmack des Gelehrten verstanden werden.

Wie etwa Ebels Auffassung von der Einheit in der Mannigfaltigkeit auch seinen Begriff vom Landschaftsschönen bestimmt, zeigt sich dort, wo er die Schweiz rühmt. In ihr habe sich die ganze Natur in einem «kleinen Raume» zu einem «Garten Europas» vereinigt: «Alles Grosse, Erhabne, Ausserordentliche und Erstaunenswürdige, alles Schreckliche und Schauderhafte, alles Trotzige, Finstre und Melankolische, alles Romantische, Sanfte, Reitzende, Heitre, Ruhige, Süsserquickende und Idyllenliebliche der ganzen weiten Natur, scheint sich hier in einem kleinen Raume vereinigt zu haben, um dies Land zu dem Garten von Europa zu bilden ...»[17]

Zugleich wird einsichtig, dass sich alle diese Attribute im Sinne eines grossen Kontrastes ordnen lassen. Dem Erhabenen, Schrecklichen und Melancholischen steht das Sanfte, Süsserquikkende und Idyllenliebliche gegenüber, oder vereinfachend gesagt – zum Erhabenen tritt das Idyllische.

Gerade für solche Kontrastwirkung war schon Rousseau berühmt, ja sie hat – im Gefolge seiner Schriften – das landschaftliche Erleben ganzer Generationen geprägt. Es war übrigens eine dem Bodensee ähnliche Landschaftsszenerie – die des Genfersees bei Vevey – welche den jungen Rousseau begeistert hat. Das Auge wird ja dort wie von selbst dazu angeleitet, die schroffen Berge des französischen Ufers als eine kontrastive Ergänzung der anmutigen Gestade der Schweizer Seite zu deuten. Eindrücke dieser Gegend sind dann unverkennbar in die Schauplätze des Romans «La nouvelle Héloïse» eingegangen.

Was Wunder, dass – geschult an Rousseau – die so vielgestaltige Bodenseelandschaft im 18. Jahrhundert zu einer eigentlichen Offenbarung für Reisende werden konnte; und dies nicht nur für Ebel. Denn für dramatische Kontrastwirkungen ist ja die Landschaft aus See und Alpen, deren Kette vom Alpstein mit der so unerhört malerischen Silhouette des Säntismassivs profiliert wird, geradezu geschaffen.

Ebel ist es indessen, der solchem Schauen wie kaum ein zweiter beredten Ausdruck verliehen hat. So, wenn er die näheren Ufer des Sees im Sinne des Idyllischen stilisiert, aber zugleich das «Erhabene» in Gestalt der Appenzeller Berge hereinragen lässt: «Obgleich das Wetter nichts weniger als günstig war, um die Ufer dieses Sees in ihrer Grösse und reizenden Schönheit zu sehn, so fand ich doch den reichsten Genuss. Kornfelder, Wiesen, sanfte Hügel mit Weinstöcken besetzt, und mit lebendigen Zäunen umgeben, Alleen von Obstbäumen, an deren Stämme der mahlerische Epheu rankt, Gruppen von Tannen, hübsche Dörfer, Städtchen, Schlösser wechseln unaufhörlich, und erzeugen eine heitere, lachende Mannigfaltigkeit. An dem jenseitigen Ufer glänzen Städte und Dörfer, und an den grossen Formen der Gebirge, und an der Kühnheit der über die Wolken ragenden und mit Eis belasteten Felsenhörner erkennt der Reisende sogleich die erstaunungswürdige Natur des Schweitzerlandes.»[18]

ANLEITUNG,

AUF DIE

NÜTZLICHSTE UND GENUSSVOLLSTE ART

DIE

SCHWEITZ

ZU BEREISEN.

Mit drey geätzten Blättern; welche die ganze Alpenkette, von dem Säntis im Kanton Appenzell an, bis hinter den Montblanc darstellen; nebst einem Titelkupfer, einer Schweitzerkarte, einer Profilkarte, und einer Abbildung der befsten Art Fufseisen, auf Gletschern zu gehn.

VON

J. G. EBEL, M. D.

Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, der Naturforschenden Gesellschaft zu Zürich, und der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde.

ERSTER THEIL.

Dritte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.

ZÜRICH

BEY ORELL, FÜSSLI UND COMPAGNIE.

1809.

Neben Rousseau ist Ossian – als ein anderer Erzvater der Landschaftsschau in der europäischen Literatur – von bestimmendem Einfluss auf Ebel. Die angeblich von einem gälischen Barden dieses Namens verfassten Lieder – sie sind eine spektakuläre Fälschung des Schotten James Macpherson (1736–1769) – sprechen von heroischen Kämpfen. Die Gesänge sind dabei – erinnert sei an Ebels Lob der Kontraste – auf Unheimlich-Gespenstisches sowie Melancholisch-Erhabenes abgestimmt. Schauplatz der Kämpfe ist eine wilde, stürmische und nebelige Berglandschaft sowie wildumbrandete Ufer des Meeres, welches in Aufruhr begriffen ist.

Müssig wäre es zu fragen, in welchem Lichte sich der Bodensee Ebel bei der ersten wirklichen Begegnung dargeboten hat. Es ist aber gewiss weniger das Werk des Wettergottes als vielmehr literarische Regie, wenn sich – so das Buch – bei der Ankunft des Autors in Lindau ein Stimmungsbild ergab, worin Ossiansche Nebel den wildtobenden See und die Felsmassen verhüllen. Auch der «halbdunkle Ton» der Natur entspricht einer modischen Betrachtungsweise, kommen doch gerade im 18. Jahrhundert im Deutschen bezeichnenderweise Ausdrücke wie «helldunkel» auf:

«Der Anblick des Bodensees riss mich auf einmal aus der eintönigen, trüben Stimmung, welche magere Einförmigkeit, und der halbdunkle Ton der Natur an einem stürmisch regnigten Tage leicht erzeugen. Es war nicht Sonnenhelle, nicht der entzückende Wechsel des Lichts und Schattens auf Berg und Thal, nicht der magische Luftschimmer eines heitern Frühlingsmorgens, sondern der Eindruck einer ganz neuen und in ein furchtbares Gewand gehüllten Natur, das eine so plötzliche Veränderung in meinem Gefühle bewirkte. Ungeheure Felsmassen ummauerten den Gesichtskreis; weisse Nebel entzogen dem Auge die Formen ihrer Häupter, und ein drohendes Wolkenmeer, welches von dem Sturm gepeitscht jeden Augenblick wechselte, jeden Augenblick neue Gestalten formte, wälzte sich tiefer an ihren Füssen in das breite Rhein-Thal hinab, und bildete ein schwarzes grässliches Dunkel. Auf diesem Hintergunde glänzte unbeschreiblich das helle Meergrün des wildtobenden Sees, dessen schäumende Wogen sich in der Ferne mit den Regenwolken vermischten.»[19]

Das Moment der Mannigfaltigkeit ist für Ebels Landschaftsgeschmack noch in anderer Weise von Belang. Der «Genuss der Natur» des Schweizerlandes werde nämlich ferner erhöht durch «Mannigfaltigkeit der Ansichten einer Landschaft aus einem einzigen Punkte in den verschiedenen Tageszeiten, bey reinem, halbbewölktem und ganz überzogenen Himmel be-

Appenzeller Trachten
Illustration aus der «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweitz».

Tracht der Landleute in Innerodden, Canton Appenzell.

trachtet, wodurch Farben, Lichter halbe und ganze Schatten auf Seen und Wiesen, auf Hügel und Berge, auf die kahlen und beschneiten Felsenscheitel geworfen, und bisweilen in kurzer Zeit so verändert werden, dass eine und dieselbe Gegend die verschiedensten und auffallendsten Schauspiele gewährt.»[20]

Ebel liebt mithin das Athmosphärische an einer Landschaft. Und es ist vor allen Dingen das Licht, welches die dramatischen Stimmungen seiner See- und Gebirgsszenerien bewirkt, und zwar bei wechselnder Beleuchtung, so etwa beim Aufhellen nach Gewitterstürmen:

«Ich sahe hier durch ein Fernrohr sehr deutlich die Thürme der Abtei von St.Gallen; den Dohm von Konstanz umhüllte ein grauer Flor, denn die Luft war noch nicht hell genug; die Städtchen Rheinegg, Rorschach und Arbon glänzten unter den übrigen Orten, die das Schweitzer-Ufer beleben, am stärksten über den breiten Spiegel des Sees. Die Wolken, nicht mehr schwer und schwarz wie diesen Morgen, schwebten in den höhern Luftgegenden und umhüllten nur noch die Häupter der höchsten Felsen. Die Sonne durchbrach sie endlich, und ich hatte das unbeschreibliche Vergnügen, die hohen Gebürge Appenzells zu sehen. Fürchterlicher Sturm tobte in dieser hohen Region. Bald öfnete sich hie und da der Nebelflor, und es zeigten sich nackte von Schnee und Eis starrende Felsenwände; bald ragten hehre Felsenhörner hoch über die Wolken empor. Den Eindruck, den diese ungeheuern und stolzen Massen auf mich machten, vermag ich nicht zu beschreiben; er war vielleicht gerade um desto ausserordentlicher, weil das Dunstmeer, welches immer das Ganze verhüllte, nur den Anblick einzelner Theile Augenblicke, höchstens Minuten lang gewährte, nur gleichsam verstohlne Blicke zu thun erlaubte, und der Einbildungskraft keine bestimmte Grenzen in den Formen dieser ihr unbekannten Natur zeigte.

Mein Begleiter führte mich von diesem Landhause zwischen anmuthigen Gärten nach einem andern günstigen Punkt in einem Weinberge, der wegen seiner höhern Lage eine weitere Uebersicht verstattete. Die Sonne hatte endlich ihre Herrschaft behauptet, und die Wolken am westlichen Himmel zerstreuet; eben als wir den Hügel erstiegen hatten, goss sie ihre Lichter über die grosse Landschaft aus, die mit der Fülle und dem Leben eines blühenden Mädchens auf einmal aus dem Dunkel in glänzender Schönheit hervortrat. Ich warf mich auf den Boden, und genoss in langsamen Zügen die Szenen dieser grossen erhabenen und ausserordentlichen Natur.»[20]

Boten Fernblicke über den Spiegel des Bodensees auf die Alpen hin Ebel steten Anlass zu begeisterten Ausrufen, so weiss er für einmal auch die gegenläufige Aussicht – von den Hügeln Appenzells nämlich auf das Schwäbische Meer hin – schönkoloriert einzufangen. «Um die berühmte Aussicht ... im Morgenlichte zu sehen», eilt Ebel nach Vögeliseck bei Speicher. Ganz im Sinne des durchgängig gewahrten Kontrastes erscheint die Seelandschaft als Garten:

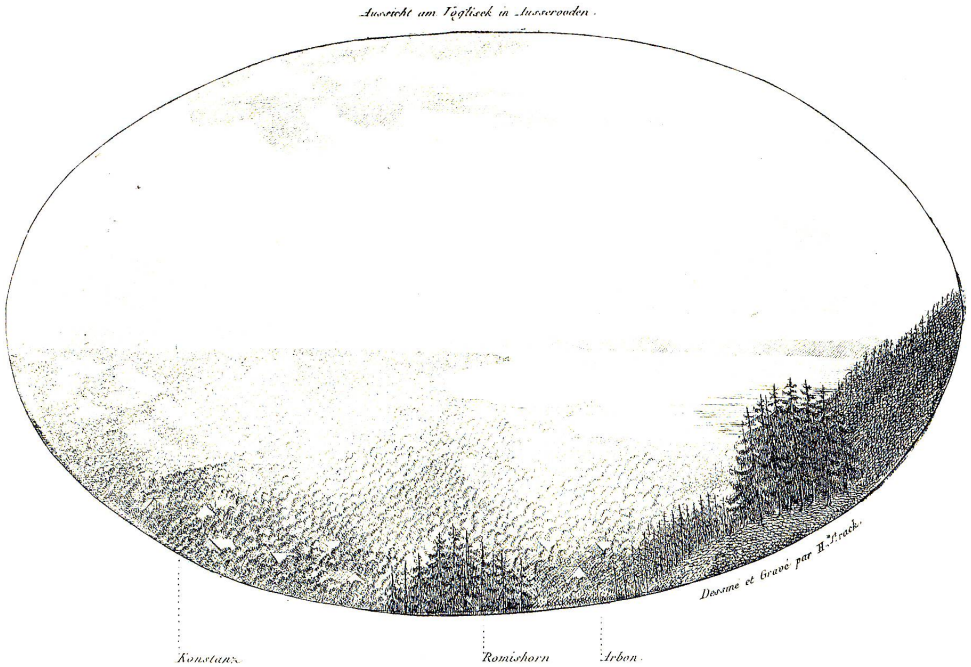
«Der Blick beherrscht die alte Landschaft, das obere Thurgau, den Bodensee, und dringt weit nach Deutschland hinein. Die Luft war rein und hell, und die Wirkung der Lichter entzückend. Nach Osten erheben sich Berge von hohen Tannen geschwärzt, welche den Morgenhorizont verbergen, und den See mit dessen deutschen und Schweitzer-Ufern grell abschneiden. Sein fünf Stunden breiter blinkender Spiegel dehnt sich hinab nach dem Bodmer-Busen, welchen Schwabens Hügel umschliessen, und nach Konstanz, dessen Thürme im bläulichen Dunst matt sich zeichnen. Von daher wandert das Auge zurück über Thurgaus Obstwälder und Gefilde, über dessen Weinhügel, Dörfer und Wohnungen. Dieser reiche 10 bis 12 Stunden lange Garten, im Sonnenglanze sich badend, wölbt sich von der Fläche der Seegestade hinauf über mannichfaltige fruchtbare Hügel zu den dunkeln Tannenbergen, deren Gipfel theils zu meinen Füssen lagen, theils hoch über meinen Standpunkt emporragten. Die Strasse nach St.Gallen (eine Stunde von hier entfernt), welche auf dieser entzückenden Höhe fortläuft, reitzte mich, weiter zu spatzieren, in der Hoffnung, Lindau und Bregenz zu erblicken. Da aber dies nicht möglich war, weil die Berge des Rheinthals und Ausseroodens den obern Theil des Sees verdecken, so kehrte ich zu dem Wirthshause zurück, welches an Vögliseck steht. Hier im ersten Stocke, während meine Augen sich an der herrlichsten Aussicht weideten, labte ich mich an dem köstlichsten Honig des Appenzeller-Landes.»[22]

Der Wunsch des Spaziergängers, im Fernblick auch noch Bregenz und Lindau zu Gesicht zu bekommen, ist charakteristisch für den Landschaftsgeschmack Ebels, der sich an solchen Aussichten nicht genug weiden kann. Über diese Leidenschaft hat sich seinerzeit der Winterthurer Schriftsteller Ulrich Hegner (1759–1840) mokiert. In seiner «Molkenkur» berichtet der Autor von einer Reise längs des Bodensees ins Appenzellerland so: «Durch das Rheintal und das obere Thurgäu hinab, meist dem Rhein und Bodensee nach, ging unser Weg. Willst du dies Wein- und Obstland näher kennen lernen, so lass dir von unserm Pastor ein gutes Buch, Ebels «Anleitung die Schweiz zu bereisen», geben; es ist voll sicherer Kenntnis alles dessen, was Natur und Geschichte Merkwürdiges darbieten; nur wirst du vielleicht mit mir finden, dass dessen Verfasser allzusehr der herrschenden Unart nachgegeben und zu viel für jene neue Gattung Reisender, ... man könnte sie Aussichtler nennen, gesorgt hat. Das hat mir unterwegs viel Freude verderbt; oder ist es nicht unerträglich, keine halbe Stunde zurücklegen und sich in dem Buche über die Beschaffenheit und Geschichte des Landes Rat erholen zu können, ohne von Aufforderungen zu ‹weiten, prächtigen, herrlichen Aussichten, Standpunkten, reizenden und ausserordentlichen Naturszenen› unterbrochen zu werden, dergleichen man doch anderswo auch schon gesehen, ohne dass daselbst so viel Aufhebens davon gemacht wird?»[23]

Der «Genuss der Natur», so wie die Schweiz ihn bietet, wird nach Ebel nicht allein durch die «Mannigfaltigkeit der Ansichten einer Landschaft aus einem einzigen Punkte» bestimmt, sondern auch durch die «Abwechslung und Mannigfaltigkeit im Allgemeinen, die in manchen Gegenden fast mit jedem Schritt stattfindet»[24].

Als eine Landschaft, wo nun das im Naturgenuss weilende Auge des Wanderers sich an immer neuen Ansichten freuen kann, rühmt der Autor das Appenzellerland. Im milden Lichte des blühenden Frühlings – es ist für den Appenzeller-Freund Ebel nicht von ungefähr der Landsgemeindetag – erschliesst sich dem Reisenden aus Deutschland endlich das Gelobte Land, von dessen Hügeln aber der Blick zugleich auch nach dem Bodensee schweift:

«Es war ein angenehmer Frühlingstag. Leichte, dünne Wolken bedeckten den Himmel, und die ganze Landschaft lag in einem gleich milden Lichte. Die Luft hauchte belebende Wärme, und mit schwellender Kraft sprosste, blühte und wuchs die ganze Natur. Ein junges helles Grün, welches, so weit das Auge reicht, Thäler, Hügel und Berge gleichförmig überzieht, verbreitete frisches Daseyn, und eine Heiterkeit, die sich jedem empfindenden Wesen unwillkührlich mittheilt. Innigste Freude durchbebte alle meine Nerven, und erfüllte mich mit einem Gefühl des Wohlseyns, welches mir noch nie die Natur in ihren Blumenkleide eingeflösst hatte. Ich war ganz Auge, denn alles war mir neu in diesem Hirtenlande, das mich mit allen sei nen Reitzen empfieng. Nach allen Seiten öfneten sich stets neue Aussichten. Die sonderbare ganz eigne Beschaffenheit der Oberfläche dieses Landes erzeugt nothwendig eine unglaubliche Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte. Zahllose grünende Hügel und Berge, die überall emporsteigen, hier in einander fließen, dort sich trennen, bilden stets wechselnde Linien, Formen, Flächen und Massen, welche unaufhörlich die Aufmerksamkeit des Reisenden beschäftigen. In Süden stei-



Blick von der Vögeliseck bei Speicher.
Illustrationen aus der «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweitz».

Das Wildkirchli auf dem Weg zur Ebenalp.
Illustration aus der «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweitz».

gen nackte, grauschwarze Felswände, und die beschneiten Hörner des Säntis empor, und erzeugen einen Hintergrund, welcher der ganzen Landschaft einen desto originellern Charakter ertheilt. Nach Osten weichen hie und da die Berge von einander, und es eröfnen sich zwischen denselben wahrhaft magische Durchsichten nach Schwaben. Die weiten Fernen, welche das Auge auf einmal durchdringt, die fruchtbaren Gefilde Deutschlands, welche in zartem bläulichen Nebelflor schimmern, und der glänzende Spiegel des Boden-Sees, bilden mit dem lebendigen grünen Vor dergrunde, und den Bergen, welche diese Durchsichten scharf begrenzen, die überraschenden, und reitzenden Landschaftsgemälde.»[25]

Auf der Ebenalp endlich liegt das Appenzellerland – im Norden eingefasst vom Bodensee – Ebel zu Füssen, und zwar erschlossen in der vom Autor so begehrten Fernsicht:

«Ich warf mich auf das kurze schöne Gras, um die ausserordentliche Aussicht, die sich hier darbietet, und welche nach dem Aufenthalt in den Berghölen desto glänzender und überraschender ist, in behaglicher Musse zu geniessen. Der Kanton Appenzell liegt als ein Miniaturgemälde ausgebreitet da, welches der schimmernde Bodensee in der Ferne einzufassen scheint, und über den hinaus der Blick tief nach Schwaben dringt. Ich konnte mich an dem herrlichen und sonderbaren Anblick dieses hügelreichen Landes nicht satt sehen.[26]

Eine Vita hat rückblickend die Rolle der Eidgenossenschaft in Leben und Werk Ebels zu würdigen versucht: «In der Schweiz fand er eine herrliche Natur; er fand, wenigstens in den Gebirgsthälern, ein Volk, das von der allgemeinen Versunkenheit des Zeitalters – so schien es ihm – grossen Theyls noch frey war, und in dessen Verfassung er jenes ewige Gesetz des Rechtes zu erkennen glaubte, das jedem Menschen in der Brust geschrieben steht. Mit inniger Liebe umfasste er daher Land und Volk.»[27] Alles das gilt – noch gesteigert – auch für das Appenzellerland, welches für Ebel in nuce sein Ideal der Schweiz verkörpert. Und dies nicht zuletzt der Schönheit der Landschaft wegen, die von zwei Dominanten – den Alpen und dem Bodensee – bestimmt wird. Im Sinne des von Ebel oft beschworenen grossen Kontrastes tritt so zur «erhabenen Natur» der Alpen als Gegenwelt die «Idylle», nämlich in Gestalt des Bodensees mit seinen anmutigen Ufern.

Mit J. G. Ebel in Rorschach

Auf dem Weg nach Rorschach

Ich verließ bei frühem Morgen das Städtchen Arbon. Der Weg, der, von dem See entfernt, zwischen magere Wiesen, und unter Weiden eine Zeitlang fortgeht, ist anfänglich langweilig; wie er sich aber dem See wieder nähert, verändert sich auf einmal die Scene, und jeder Augenblick ist fast zukurz, um alles Reizende, was der immer wechselnde Standpunkt darbietet, zu geniessen. Der Morgen war schön, die Luft still, der Himmel sehr hell, und die ganze Natur labte sich in den wohlthätigen Strahlen der Sonne. Ob ich gleich schon einige Tage an den Ufern dieses Sees herumwanderte, und mir also seine Aussichten nicht mehr ganz neu seyn konnten, so machte dem ohngeachtet heute wieder der Anblick dieses weit ausgedehnten ovalen Wasserspiegels, und seine gebirgigten Ufer, denen ich jetzt ziemlich nahe kam, einen ausserordentlichen Eindruck auf mich, und zwang mir von neuem das Gefühl von Bewunderung ab. Der See schweift von Arbon in einen sehr grossen Bogen nach Rorschach, und bildet eine weite herrliche Bucht, welche die Ufer bis an den Fuß der Gebürge des Rheinthals und Appenzells zurückdrängt. Der Weg läuft dicht an dem schönen Zirkelbogen des Sees unter Obstbäumen, neben fruchtbaren Gärten, Feldern und Bauerwohnungen hin, deren Aeusseres die Wohlhabenheit der Besitzer zeigt. Die schöne Bucht war von Fischern belebt, die einen kamen von ihrem frühen Fang zurück, die andern ruderten darauf aus; einige waren beschäftigt, ihre großen langen Netze an dem Ufer auf Stangen zu hängen; andere sassen, und besserten sie aus; Kinder hüpften um ihre Väter, und jauchzeten aus Wohlgefühl. Es erhob sich ein leiser Ostwind, und die glatte Fläche des Sees bewegte sich in kleinen Schwingungen, die sanft an das Ufer plätscherten. Auf einmal glänzten mehrere Seegel aus der Ferne, die unmittelbar aus den Fluthen empor stiegen. Sie wurden nach und nach größer, bis sie sich endlich so näherten, daß das Auge das Fahrzeug selbst erblickte. Bald darauf führte der leise Wind ein verwirrtes Gemisch von Menschentönen zum Ohre, unter denen dann und wann ein mächtiger Ruderschlag durchschallte; es schien als müßten die Schiffenden sehr nahe am Ufer seyn, und doch waren sie noch einige Stunden davon entfernt. Langsam wanderte ich auf diesem reitzenden und unterhaltenden Wege fort. Die Ansicht der rheintalischen Ufer, der

Rorschach, ein schöner Markt Flecken, welcher dem Herrn Abt von St. Gallen gehöret, u. wegen seines Hafens einen grossen Handel treibet. a. Die Pfarr-Kirche. b. Der hohe u. schöne Thurn. c. Das Stamser Horn. d. Das Thurgeuer.

Rorschach un beau Bourg, qui appartient au Monsieur l'Abbé de S. Gal, et à cause de son port a un grand negoce. a. L'Eglise Paroissiale. b. La haute et belle tour. c. Le Stamser-Horn. d. Le Thurgeuer

Rorschach um 1712

Städtchen Rheinegg und Rorschach und der belebten und fruchtbaren Vorberge, die sich gleich hinter denselben erheben, wurde immer malerischer, je tiefer ich an der Bucht herabkam. Die Stadt Lindau scheint mitten in dem Wasserbekken zu schwimmen; hinter Bregenz steigen die Gebürge und Felsen in die Höhe und vermischen ihre mannigfaltigen Formen hinter einander.

Der Bodensee bei Rorschach

So wie man sich Rorschach nähert, überschaut man den See in seiner größten Breite, welche hier 5 starke Stunden beträgt. Die jenseitigen schwäbischen Ufer, die nur mit kleinen Hügeln besetzt sind, erscheinen im grauen Nebel, und erniedrigen sich in einer Gegend so sehr, daß sie fast verschwinden. Der Anblick dieser ausserordentlichen Wassermasse erregt Erstaunen, besonders wenn man von St.Gallen herab an das Ufer bei Rorschach kömmt, und da auf einmal über diese Spiegelfläche schaut; allein ich bin überzeugt, daß derselbe das Gefühl der Langenweile erzeugt, sobald Ueberraschung und Verwunderung vorüber sind; denn die Schwäbischen Ufer sind zu niedrig und entfernt, und die breite Seefläche hat zu viel Einförmigkeit, als daß das Auge durch Mannigfaltigkeit ergötzt werden könnte.

Das Städtchen Rorschach

Roschach ist ein kleines aber heiteres Städtchen, dessen steinerne hübsche Häuser den Wohlstand der Einwohner verkündigen. Es giebt hier verschiedne Kaufleute, die einen sehr beträchtlichen Handel mit gedruckter Leinwand aller Art treiben. Hier wird auch der allergrößte Getreidemarkt der ganzen Schweiz gehalten. Die Schwaben bringen über den See ihr Getreide, welches dann nach allen Theilen der Eidgenossenschaft verfahren wird. Am Donnerstag ist öffentlicher Wochenmarkt, da wimmelt der Hafen Rorschachs von Fahrzeugen und das Städtchen von Käufern und Fuhrleuten; gewöhnlich gehen an diesem Tage hundert vierspännige Wagen, und im Herbst bisweilen einige hundert von hier ab. Der Abt von St.Gallen hat an dem Hafen ein großes herrliches Gebäude aufführen lassen, welches zu einem Kornhause bestimmt ist. Er zieht von allem Getreide, welches aus Schwaben ankommt, einen niedrigen Zoll, der ihm aber doch jährlich mehr als 8000 Gulden einbringen soll.

Roschach liegt in dem Gebiete, welches der Abtei von St.Gallen unterthan ist, und in der Schweitz die alte Landschaft genannt wird. Sie fängt zwischen Arbon und Roschach an, erstreckt sich an dem Ufer des Sees bis nach dem Dorfe Stade, eine Stunde oberhalb Roschach, und dehnt sich nach dem Toggenburg zu neun Stunden aus. Auf meiner Tagreise, die ich heute zurücklegte, habe ich sie fast in ihrer ganzen Länge durchwandert. Dicht hinter Roschach erhebt sich das Land in fruchtbare Berge; Dörfer und Schlösser liegen an denselben hie und da zerstreut, und ihre erhabnere Lage ladet ein, die herrlichen Aussichten derselben zu geniessen.

Anmerkungen

1 Siehe dazu Faessler, Peter: «Bodensee und Alpen» – die literarische Entdeckung eines Landschaftsbildes, erscheint in: Der Bodensee – Landschaft, Geschichte und Kultur, hrsg. v. Helmuth Maurer im Auftrage des Alemannischen Institutes, Sigmaringen 1981.
2 Gedenkschrift für J. G. Ebel: «Der Zürcherischen Jugend auf das Neujahr 1833 von der Stadtbibliotheksgesellschaft»; hier zitiert als «Gedenkschrift», S. 2.
3 Siehe dazu Faessler, Peter: «Der Alpstein als literarisches Motiv» in: Maeder, H.: Das Land Appenzell, Olten 1977.
4 «Gedenkschrift», s. S. 10 f.
5 Im Vorbericht der «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. Von Joh. Gottfried Ebel. Doctor der Medicin. Erster Theil. Leipzig, in der Pet. Phil. Wolfischen Buchhandlung. 1798.», Hier zitiert als «Schilderung».
6 «Schilderung», im Vorbericht.
7 Siehe dazu Faessler, Peter: «Die Zürcher in Arkadien – Der Kreis um J. J. Bodmer und der Appenzeller Laurenz Zellweger, in: Appenzellische Jahrbücher 1979, 107. Heft. S. 3–49.
8 Siehe dazu Faessler, Peter, in: Fortsetzung zu «Die Zürcher in Arkadien ...», erscheint in Appenzellische Jahrbücher 1980, 108. Heft.
9 «Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweitz zu bereisen ... von J. G. Ebel, M. D. ... Erster Theil. Dritte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Zürich bey Orell, Füssli und Compagnie. 1809.» Hier zitiert als «Anleitung»; S. 9.
10 «Schilderung», S. 59f.
11 «Anleitung», S. 15f.
12 «Anleitung», S. 16
13 «Anleitung», S. 13
14 «Schilderung», S. 7f.
15 «Schilderung», S. 2
16 Lavater, J. C.: Physiognomische Fragmente (Von dem Charakter der Handschriften).
17 «Anleitung», S. 11
18 «Schilderung», S. 10
19 «Schilderung», S. 1
20 «Anleitung», S. 12
21 «Schilderung», S. 7f.
22 «Schilderung», S. 263f.
23 Hegner, Johann Ulrich: Die Molkenkur, Zürich 1812.
24 «Anleitung», S. 12
25 «Schilderung», S. 79f.
26 «Schilderung», S. 132
27 «Gedenkschrift», S. 2f.

Literatur

Escher, H., in: Verh. d. schweizer. gemeinnützigen Gesellschaft, 1835.
Escher, A. in: Neujahrsblatt d. Zürcher Waisenhauses, 1917.
Allgemeine Deutsche Biographie, Band V, Leipzig 1877.
Neue Deutsche Biographie, 4. Band, Berlin 1959.